

„Ich bin allein übrig geblieben“

„Ich bin allein übrig geblieben“ (1. Könige 19), sagte er hinterher. Die Legende von Elia ist ein Lehrbeispiel für die einfühlsame und psychologisch hinter sinnige Klugheit der hebräischen Bibel, unseres Alten Testaments. Ich bin allein übrig geblieben, klagte der niedergeschlagene, erschöpfte Prophet nach einer ungeheuren Eskalation.

Seiner Klage war etwas vorausgegangen. Eine gewaltige Szene spielt sich da in dem Buch der Könige ab. Schauerhaft und abgründig geht es da auf dem Gipfel eines Berges zu. Der religiöse Unterschied zu den Priestern eines anderen Glaubens war zum politischen Kampf ausgewachsen. Der Königshof schürte diesen Konflikt. Es kam zum großen Showdown zwischen Elia und den Baalspriestern. Ein Gotteswunder gab ihm derart Aufwind, dass er mit dieser Bestätigung im Rücken völlig entfesselt wurde. Mehrere Hundert Mann schlachtete er dahin. Nach dem Blutrausch reicht die erwartbare Reaktion aus dem Königshaus, und Elia sackt völlig in sich zusammen. Dabei war doch klar, dass eine politische Gewalttat mit den Mitteln staatlicher Macht beantwortet werden würde. Das Königshaus droht ihm, und es bleibt nichts mehr übrig von dem Mut und der Standfestigkeit. Er rennt um sein Leben und flieht in die Wüste. Dort in der Einsamkeit spricht Gott mit ihm und fragt: Was machst Du hier? „Ich bin allein übrig geblieben.“ Das war die ganze Zeit das Gefühl, das ihn getrieben hat: Ich bin auf einsamem Posten. Keiner versteht mich richtig. Wer diese Gedanken in sich nährt, tut sich selbst keinen Gefallen. Wer dieses Gefühl von Einsamkeit und Verlorenheit pflegt, sollte aufpassen, dass er damit nicht – gewiss ungewollt – die Eskalation vorbereitet. Die Eliageschichte spielt diesen Denkansatz einmal bis zum grausigen Ende durch. Das was in hemmungsloser Gewalt gipfelte, hatte seine Wurzeln in dem Satz: Ich bin allein übrig geblieben.“ Dort, im Blutrausch, hat Elia schließlich sich selbst verloren und brach in sich zusammen. Es blieb nur die Flucht. Ausweichen. Dort, wo er wirklich allein war, in der Wüste, auf sich gestellt, kühlte seine Seele ab. Und er begegnete seinem Gott, für den er so maßlos geeifert hat. Er begegnete ihm nicht im Erdbeben. Nicht im Feuer. Nicht im großen Drama und nicht im lauten Knall. Er begegnet ihm in einem leisen Windhauch, in einer „Stimme verschwebenden Schweigens“. Im Flüstern eines sanften Windhauchs trat Gott an ihn heran. Der Schöpfer ist auch für uns in einem nahen Jenseits ungreifbar anwesend. Kein Gott der schrillen Töne. Bei einem späten Nachfolger von Elia, bei Jesaja hat sich das Bild des Propheten vollends gewandelt. „Siehe, das ist mein Knecht, den ich halte, und mein Auserwählter, an dem meine Seele Wohlgefallen hat. Ich habe ihm meinen Geist gegeben; er wird das Recht unter die Heiden bringen. 2 Er wird nicht schreien noch rufen, und seine Stimme wird man nicht hören auf den Gassen. 3 Das geknickte Rohr wird er nicht zerbrechen, und den glimmenden Docht wird er nicht auslöschen. In Treue trägt er das Recht hinaus.“ (Jesaja 42). Ein Bild von einem Menschen, den Gott für sein Segenswerk gebrauchen will. Eine Rolle, die in immer neuer Besetzung ihren Glanz gefunden hat. Wir glauben, dass auch Jesus sie ausfüllt und in ihm sich auch etwas erfüllt, wonach nicht nur die alten Propheten sich sehnsüchtig ausgestreckt haben. „Auch die fernen Inseln warten auf seine Weisung.“ Und hören sein Wort neu für unsere Tage: „Ihr sollt Frieden in mir haben. In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.“ (Johannes 14)